

# DIE STRUKTUR VON SAPPHO

## fr. 48,3 und 120 D.

### I.

Eine Empfindung, z. B. Liebe, scheint uns mit räumlichen Größen oder mit dem Zeitmaß nicht kommensurabel. Ein Kind kann allerdings unbekümmert beides nebeneinanderstellen in einem Vergleich, wenn es fragt: „Mutti, ist Berlin weit? Ja? Dann habe ich dich so lieb wie von hier bis Berlin, aber in ganz kleinen Schritten.“ Nicht nur ein Kind kann so sprechen. Dem Hymnendichter bietet sich zur Veranschaulichung der grenzenlosen Gnade Gottes z. B. das Vergleichbare immer nur im Endlichen: Ps. 103,11 „So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.“ In solchen hymnischen Vergleichen müssen die Himmelskörper die Zeit und ihre Ewigkeit vertreten: Ps. 72,5 „Man wird dich fürchten, solange die Sonne und der Mond währet“, wozu man aus dem Griechischen z. B. die Schwurformel Herodot VIII 143 stellen mag. Die eigentliche Zeit scheint für Vergleiche nicht eben geeignet, wenn man ihr nicht anschauliche Eigenschaften zuschreibt wie den Kreislauf, den Fluß oder (Eur. Ion 547) das „Mitlaufen“. Nicht leicht fällt es daher unserem Sprachgefühl, einen Satz wie Sappho 48,3 D. (om. LP) zu begreifen, in dem Freude und Zeit unmittelbar nebeneinandergestellt und mit gleichem Maß gemessen werden<sup>1)</sup>: χαῖρε πολλά< >ισάριθμα< >τῷ χρόνῳ. Dieses Grußwort besagt: entsprechen möge der Dauer der Trennung die Wiedersehensfreude bei dir. Die Zeit ist also meßbar, zählbar, und das ist sie von selbst, ohne daß der Mensch die Tage und Jahre zählt. Von ihrer Sehnsucht hatte Sappho gesprochen (48,1—2 D. = 48 LP), aber von der Zeit sagt sie nicht, daß es eine Zeit der Entbehrung und des

1) Vgl. Verf., Von Homer z. Lyrik, 1955, 228, das. Lit.

Kummers war. Zählbar allerdings ist sie, für beide Beteiligten, für jeden, für alle. Eine ganz objektive Aussage ist damit gegeben für die Trennungszeit, die wir eine leere Zeit nennen könnten. Geleugnet wird sie nicht. Sie ist zählbar, sie „zählt“ mit. Man kann sie nicht einfach übersehen oder überspringen. Hier soll sie nun mitzählen — auf der Seite der Wiedersehensfreude des Mädchens. Die viele Zeit soll die Freude mehren, zu ebensoviel Freude werden lassen.

Keinen einzigen vergleichbaren Ausdruck haben die Kommentare bisher zu diesem Satz mit der ungewöhnlichen Relation Freude/Zeit anführen können. Ohne Parallele schien bisher andererseits der Satz Aischylos, Ag. 894 dazustehen. Da spricht Klytaimestra in ihrer großen, trügerischen Begrüßungsrede von den vielen Leiden, die sie in der Trennungszeit aus Sorge um Agamemnon ausgestanden habe. Kurz sei der Schlummer gewesen, aber in den Träumen habe sie *πάθη / ὄρωσα πλείω τοῦ ξυνεύδοντος χρόνου*. Dazu bemerkt der Kommentar von Denniston-Page: „Lit(erally) ‘sufferings greater in quantity than the time that shared my sleep’, i. e. more than could be suffered in the time I was asleep.” So richtig die wörtliche Wiedergabe ist, so wenig zwingend ist die Erklärung mit „could be suffered in the time“. Zwar ergibt sie einen Sinn, der uns klar und verständlich ist, doch ändert sie unnötigerweise die grammatischen Beziehungen, indem sie aus Chronos, der im zweiten Vergleichssatz als Subjekt gedacht ist, einen Rahmen oder Raum macht, wohinein das Leid gehört. Das gleiche ist gegen die Erklärung von Paley einzuwenden, auf die Ed. Fraenkel sich beruft, und gegen die gleichlautende von Wecklein<sup>2)</sup>: „A condensed expression for ‘more in number than could have happened in the time while I was asleep‘ (im Weiteren spricht er noch von der peculiarity of dreams) bzw. „mehr als in der Zeit, während deren ich schlief, geschehen konnte“. Hier kommt noch der Einwand hinzu, daß „die Zeit, mein Mitschläfer“, nicht gut die Realität auf dem Schlachtfeld vor Troja meinen kann. Auch wenn zuzugeben ist, daß es „a condensed expression“ ist, muß nach der Vorstellung gefragt werden, die einem solchen Ausdruck zugrundelag. Parallelen schien es, wie

2) Denniston-Page, Aesch. Ag., 1957. Paley, The Trag. of Aesch., 1879. Wecklein, Aesch. Orestie, 1888. Ed. Fraenkel, Aesch. Ag. 1950, II 505. Chr. G. Schütz, Aesch. Trag. II, 1811, konnte nur die *ridicula interpretatio* von Heath anführen.

gesagt, nicht zu geben. Ag. 1298 käme, auch wenn der Vers nicht der Emendation bedürfte, nicht in Betracht (οὐκ ἔστ' ἄλυξις, οὐ, ξένοι, † χρόνον πλέω †), und der ähnlich klingende Vers Soph. OR 75 ἀπεστι πλείω τοῦ καθήκοντος χρόνου vergleicht bloß Zeit mit Zeit, nicht Zeit und Leid. Mit ὁ ξυνεύδων χρόνος ist m. E. die gesamte Trennungszeit gemeint, nicht der kurze Schlaf einer einzelnen Nacht. Dieser Chronos ist das gedachte Subjekt des zweiten Satzes. Dem „ich sah“ des ersten braucht jedoch keineswegs ein „Chronos sah“ im zweiten zu entsprechen, wie Paley u. a. gemeint zu haben scheinen. Bei Sappho freut sich ja auch nur das Mädchen, nicht Chronos, das logische Subjekt des zweiten Satzes. Hat man das erkannt, so ergibt sich aus der Zählbarkeit des Chronos sein Prädikat: „währte“ oder „zählte“<sup>3)</sup>. Das Ergebnis solchen Zählens, „viel Zeit“, ist kommensurabel mit „viel Freude“, „viel Leid“, doch während Klytaimestra die volle Rechnung dem ungeliebten Heimkehrer präsentiert, schenkt Sappho dem geliebten Mädchen die gesamte Trennungszeit zu ihrer Wiedersehensfreude. Was sich hinter jenen Worten der lesbischen Dichterin birgt, ist, wie die Parallele zeigte, nur für uns, nicht für die griechische Sprache singular. Inhaltlich bleibt es ein θαυμαστόν χρέμα, und wenigstens im Apparat zu Sappho 48 LP sollten diese Worte erwähnt sein wie in der Ausgabe von Gallavotti. Der Verfasser des ps.-julianischen Briefes braucht sie, unmittelbar nachdem Sappho mit Namen genannt ist. Die Konzeption als solche aber stammt doch wohl nicht von ihm. Die sozusagen automatische Zählbarkeit ist ein hocharchaischer, wenn auch nachhomerischer Aspekt griechischer Zeitauffassung. Daß sich bei Aischylos Züge einer Wesenheit (des Mitschläfers) mit diesem alten Zeitaspekt verbinden, kann im 5. Jh. nicht überraschen<sup>4)</sup>.

## II.

Ein eigenartiges Stück frühgriechischer Poesie ist die Winterbeschreibung bei Hesiod, Erga 504ff. Gewaltige Naturschilderungen — aus denen Sappho 47 LP = 50 D. den „Sturm,

3) Vgl. Aesch. Ag. 859 f. ἐμαυτῆς δύσφορον λέξω βίον  
τοσόνδ' ὄσονπερ οὗτος ἦν ὅπ' Ἴλιφ.

4) Vgl. Herm. Fränkel, Wege und Formen, 13, der unseren Vers allerdings mit „Gesichte sah ich mehr an Menge, als die Zeit, die mitschlief, war“ übersetzt.

der sich in die Eichen stürzt“ übernommen zu haben scheint — wechseln mit anheimelnden, dann wieder mit absichtlich rätselhaften Bildern in oft abruptem Übergang. Mazon bemerkt (in seiner Ausgabe, *Les Belles Lettres*, 1951, 105 Anm. 2) zu dieser Partie in einer Anmerkung: „*Le ton est celui du conte populaire*. On dirait qu’Hésiode veut reproduire ici la *formule puérile*, sous laquelle on a conté ses choses à l’enfant, dont elles remplissent l’imagination au moment où elle va dormir.“ Nicht alles, doch die Hauptsache<sup>5)</sup> von dieser subtilen Deutung läßt sich durch eine Strukturanalyse der Hesiodpartie erhärten. Das Hauptthema ist die  $\zeta$  *ἀνέμου Βορέω*, und erzählt wird, wo überall die hindurchweht und wo sie nicht hindurchweht. *διάησι*, *οὐ διάησι* ist das ständig wiederkehrende, stets im gleichen Tempus gebrauchte, nur gelegentlich (unter Verszwang) zu *διὰ . . . ἔρχεται* variierte Verb. Mit den Tieren des Waldes beginnt Hesiod, zunächst in ausführlicher Schilderung, die mit *διάησι* schließt, dann hören wir von der Rinderhaut (am lebenden Rind), dann von der „feinwolligen“, d. h. unlängst geschorenen Ziege: auch sie „durchbläst“ der Boreas.

514 — — — — — *διάησι δασυστέρνων περ ἐόντων*,

515 *καί τε διὰ ῥινοῦ βοῶς ἔρχεται* — — — — —

516 *καί τε δι’ αἶγα ἄησι τανύτριχα* — — — — —

Die gegenteiligen Beispiele bilden den — in diesem Fall beruhigenden — Schluß<sup>6)</sup>. Nicht bläst der Boreas hindurch durch Felle, die die Wolle des ganzen Jahres haben, und nicht durch das feinhäutige Mädchen, das zu Hause bei der Mutter bleibt

— — — — — *πῶεα δ’ οὐ τι*

— — — — — *οὐ διάησι*

519 *καί διὰ παρθενικῆς ἀπαλόχροος οὐ διάησι*

5) Hier kursiv gedruckt. Vgl. Ingrid Waern, ΓΗΣ ΟΣΤΕΑ, Diss. Uppsala 1951, 45 Anm. 1 und 81 „he uses a carefully told, fairy talelike storyteller’s technique which attempts to produce a naive impression“.

6) „Die Erwartung ist durch die Anapher *καί τε διὰ* V. 515, 516 pikant gespannt, man bangt, was nun kommt“, bemerkt F. Dornseiff, *Antike und alter Orient*, 1956, 39.

Die Struktur ist klar<sup>7)</sup>:

- weht hindurch
- weht hindurch
- weht hindurch

- weht nicht hindurch
- weht nicht hindurch.

Das erinnert an das schalkhafte Liedchen Sapphos vom Abendstern, der alles heimbringt, was die strahlende Eos zerstreut hat (104a LP = 120 D.)

- πάντα φέρεις
- φέρεις διν
- φέρεις αἶγα

— φέρεις ἄπυ μᾶτερι παῖδα.

Dazu schrieb ich (Sappho 225), daß das einzelne aufgezählt wird „mit der schlichten Eindringlichkeit von *Kinderliedern*“, und daß die Aufzählung *überraschend endet*. Gedacht hatte ich dabei an das Kinderspiel „Alles, was Federn hat, fliegt hoch“. Wie ich höre, gibt es dieses Spiel, *πέτεαι πέτεαι* genannt, auch im heutigen Hellas — gewiß nicht als Import. Bei diesem Spiel zählt der 'Vorsprecher' auf, was alles hoch fliegt, um plötzlich etwas zu nennen, was nicht hoch fliegen kann (wer da nicht aufpaßt und den Refrain „hoch“ auch dann noch wiederholt, hat verloren): also etwa

- Störche fliegen — hoch
- Gänse fliegen — hoch
- Enten fliegen — hoch

Eichhörnchen fliegen — nicht.

Aus der typischen Konstanz in der Struktur solcher volkstümlicher Aufzählungen ergibt sich für den unsicher über-

---

7) Eine Umkehrung des ebenfalls volkstümlichen, weit häufigeren negativen Polysyndetons (mit „nicht —, nicht —, nicht —, sondern —“) liegt vor.

lieferten Sapphotext<sup>8)</sup>: es geht nicht an, mit Pisani<sup>9)</sup> in den Verben teils augmentlose Imperfekta, teils (am Schluß) ein Partizip φέρεις zu vermuten. Catull, 62,32 *abstulit unam* mit dem individualisierenden historischen Tempus statt der zeitlos-allgemeinen Aussage bei Sappho<sup>10)</sup> ist nicht der einzige Anhaltspunkt, um den Sinn des abschließenden Satzes bei Sappho zu eruieren. Die typische Struktur als solche fordert eine konträre Aussage. Mit Pisani bin ich darin einig, daß dieser Satz nichts anderes besagen kann als „führst weg der Mutter die Tochter“ (nicht „You bring the maid to the mother“ Page u. a.). Aus dem Hinauszögern der konträren Aussage ließe sich die Wortstellung φέρεις ἀπὸ μάτερι erklären, ob man nun Anastrophe (Colonna) annimmt oder mit Pisani ein Adverb.

Auf diesen Sapphovers scheint übrigens Meleager AP XII 114 anzuspielen, indem er seinerseits nun statt des Abendsternes den gleichen Stern als Morgenstern anredet: er greift also die zeitlich nächstfolgende Etappe heraus, ein probates Mittel von jeher für alles Weiterdichten. Seine Bitte an den Morgenstern lautet: das Mädchen, das er ihm als Morgenstern weggeführt hat, möge er als Abendstern ihm bald wieder zuführen:

Ἦοῦς ἀγγελε, χαῖρε, Φαεσφόρε, καὶ ταχὺς ἔλθοις  
 Ἔσπερος, ἦν ἀπαγεὺς λάθριος αὖθις ἄγων.

Das scheint mir eine geistreich variierende Weiterführung von Sappho 120 D.

München

Max Treu

8) Vgl. Sappho 104 (a) LP, dazu Page, Sappho and Alcaeus, 1955, 121 m. Anm. 1.

9) Pisani, Zu Sappho 104 LP, 120 D., in ΜΝΗΜΗΕ ΧΑΡΙΝ, Gedenkschr. f. P. Kretschmer II 78 ff., Wien 1957. Dankenswert ist der Hinweis auf Schol. Eur. Or. 1260, wo der Scholiast an unserer Sapphostelle eine Etymologisierung des Namens Hesperos (als „Hineinbringer“) vermutet. Ob Sappho selbst das Wort auch so verstand, werden wir nie wissen.

10) Das hat Ed. Fraenkel, JRS 45, 1955, 7 Anm. 22 a unterstrichen, der ebda. 5 Anm. 7 den Schluß des Sapphofragmentes „a puzzle“ nennt.